

der großen Inhalte würdig sind, werden für das Wirken der Kirche in unserem Jahrhundert vielleicht von entscheidender Bedeutung sein.

Es wird zu den Aufgaben der kirchlichen Wissenschaften, nicht zuletzt zu denen der Liturgiewissenschaft, der im Rundschreiben mehrfach ermutigende Worte gewidmet sind (523, 545, 556), gehören, nicht bloß Einzeltatsachen aus der Vergangenheit der Kirche zu buchen, Entwicklungen aufzuheilen und formale Prinzipien klarzustellen, sondern auch die Idealbilder sichtbar zu machen, die dem religiösen Streben der Kirche in ihren besten Zeiten vorangeleuchtet haben, und deren Leuchtkraft ihren Weg auch in der Zukunft erhellen kann. So werden sie mithelfen, die Voraussetzungen zu schaffen für jene neue „Inkarnation“ des geistigen Besitztums der Kirche, zu der der Pariser Kardinal in so beredten Worten aufgerufen hat und die die Vorbedingung ist für den neuen Aufstieg der Kirche in den kommenden Generationen⁸.

The Screwtape Letters

Briefe eines älteren Teufels an einen jüngeren über die Kunst der Menschenverführung

Von C. S. Lewis, Oxford

Übertragen und eingeleitet von Hanns Fackler S. J., Augsburg

Die „Screwtape Letters“ des unter seinen Landsleuten weit bekannten anglokatolischen Schriftstellers C. S. Lewis¹ sind ein neuer und wohl einzigartiger Versuch, in einer Weise von der christlichen Glaubens- und Sittenlehre zu sprechen, daß sich auch der religiös gleichgültige Mensch von heute unmittelbar angesprochen fühlt. Statt systematischer Belehrung wird den Lesern in Form fortlaufender Briefe ein konkreter Einblick in die Tätigkeit des Feindes der menschlichen Natur gegeben. Onkel Screwtape, der Schreiber der Briefe, entpuppt sich nämlich im Laufe der Korrespondenz sozusagen als Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes der Hölle. Er wendet sich an seinen Neffen Wormwood, der sich auf Probereise als Verführer in der Welt befindet, und belehrt ihn am Beispiel eines jungen Mannes über die Mittel und Wege, Menschen zu verführen. Es ist ein Stück ganz feiner Ironie, den „Gebildeten“ unserer Zeit ihre eigene oberflächliche Gedankenwelt, den Weltgeist, in dem sie sich bewegen, die Scheinwissenschaft, auf die sie sich so gern berufen, unvermerkt und gerade darum um so einleuchtender als das bewußte Machwerk der Hölle vor Augen zu stellen. Der Verfasser verrät dabei eine tiefe Kenntnis des Geistes- und Gesellschaftslebens seiner Landsleute und zugleich des modernen Durchschnittsgebildeten aller Länder.

⁸ Kardinal-Erzbischof E. Suhard, Hirtenbrief vom 11. Februar 1947. Deutsche Ausgabe als Sondernummer der „Dokumente“ (Offenburg 1947).

¹ The Screwtape Letters by C. S. Lewis, Fellow of Magdalen College, Oxford, Geoffrey Bless: The Centenary Press, London 19. Aufl., 1946. — Die folgenden drei Briefe wurden mit gütiger Erlaubnis des Verlags übersetzt und abgedruckt.

Das Lebensschicksal des zu verführenden jungen Mannes, Patient genannt, wird mit einer gewissen Spannung entwickelt, die den Leser zwingt, mehr als nur den ersten Brief zu lesen. Der sprichwörtliche englische Humor und der leichte Konversationsstil sind sozusagen die Zuckerschicht der bitteren Pille, die den Menschen verabreicht wird. Screwtapes eingestandene Unfähigkeit, seine Irrlehren und seine unmoralischen Vorschläge mit Beweisen zu stützen, dürfte manchen Leser zum Nachdenken über jene Wahrheiten bringen, die von seiten Satans als „Feindpropaganda“ verworfen werden. „Der Feind“, gegen den Screwtape seinen Neffen zum Kampf auffordert und dessen Gegenmaßnahmen er immer wieder aufzuzeigen hat, ist natürlich Gott und Christus; Luzifer dagegen führt den Ehrentitel „Unser Vater“.

Lewis begnügt sich nun keineswegs damit, die Täuschungen Satans, der im Bunde mit der gefallenen Natur und der verderbten Umwelt um die Seele des Menschen ringt, aufzudecken. In der Belehrung des unerfahrenen Versuchers muß Screwtape notwendigerweise auch die wichtigsten Wahrheiten und Gebote sowie die Hauptlinien der Seelenführung „des Feindes“ Christi darlegen. Gottes Vorsehung, seine selbstlose Liebe gegen die Menschen, die er geschaffen und zur wahren Glückseligkeit führen will, die Bedeutung wahrer Nächstenliebe, die deutlich von der rein äußerlichen höflichen „Selbstlosigkeit“ unterschieden wird, der Gehorsam gegen Gottes Willen, die Notwendigkeit des Leidens und der Geduld sowie der Keuschheit außerhalb und innerhalb einer unauflöslichen Ehe, endlich Ewigkeitsglaube und -hoffnung sind die religiösen Grundwahrheiten der Briefe. Dazu kommen noch sehr wertvolle Einzelbelehrungen, z. B. über Wesen und Notwendigkeit des Gebetes oder die Überwindung der gewöhnlichsten Schwierigkeiten. Immer wieder bewundert man die nüchterne und wirklichkeitszugewandte Art des Engländers, der das christliche Leben nicht in den Wolken sucht, sondern stets auf diese Erde zurückholt.

Zum besseren Verständnis der folgenden drei Briefe sei bemerkt, daß zwischen dem ersten und zweiten (der 14. in der fortlaufenden Zählung) die Bekehrung des jungen Mannes stattfand, auf die aber infolge schlechter Freundschaften schon bald ein Rückschlag erfolgt war. Die Lektüre eines interessanten Buches und ein Spaziergang in Gottes freier Natur brachten ihn dann wieder zur Vernunft. Der dritte Brief (der 19. in der fortlaufenden Zählung) will den jungen, noch unerfahrenen Versucher über die „Liebe“ aufklären und ihn konkret darüber belehren, wie er der drohenden Heirat seines Patienten mit einer praktizierenden Christin begegnen könne.

1. Brief

Mein lieber Wormwood!

Ich nehme alles zur Kenntnis, was Du über die Leitung der Lektüre Deines Patienten und Deine Bemühung, ihn oft mit seinem materialistischen Freund zusammenzubringen, zu sagen hast. Aber bist Du dabei nicht ein klein wenig naiv? Es sieht so aus, als wärest Du der Meinung, Du könntest

ihn durch Argumentieren vor den Klauen „Unseres Feindes“ bewahren. Das wäre vielleicht der Fall gewesen, wenn er vor einigen Jahrhunderten gelebt hätte. Damals wußten die Menschen noch ziemlich genau, wann eine Sache bewiesen war und wann nicht; und wenn es bewiesen war, dann glaubten sie es auch wirklich. Damals ließen sie noch ihr Tun mit ihrem Denken übereinstimmen und waren bereit, ihre Lebensweise zu ändern, wenn eine Kette von Schlüssen sie dazu bewog. Aber mit der alltäglichen Presse und ähnlichen Waffen hat sich das weitgehend geändert. Dein Patient ist von Jugend auf daran gewohnt, in seinem Kopf ein halbes Dutzend widersprechender Philosophien gleichzeitig herumtanzen zu haben. Er fragt nicht in erster Linie danach, ob eine Lehre wahr oder falsch ist, sondern ob sie ein rein akademisches oder ein praktisches Interesse hat, ob sie veraltet oder zeitgemäß, traditionell-harmlos oder radikal ist. Das Schlagwort, nicht der Beweis ist Dein bester Bundesgenosse, um ihn der Kirche fernzuhalten. Vergeude doch Deine Zeit nicht damit, ihn von der Wahrheit des Materialismus überzeugen zu wollen. Sieh zu, daß er ihn für etwas Starkes oder Unbeugsames oder Mutiges hält — kurz für die Philosophie der Zukunft. Das ist es, worauf er etwas gibt.

Die Gefahr beim Argumentieren ist die, daß man dabei den ganzen Kampf auf ein „Dem Feinde“ günstiges Gelände verlegt. Der kann gewiß auch argumentieren; aber in einer wirklich praktischen Propaganda, wie ich sie Dir anrate, erwies er sich seit Jahrhunderten unserem Unterirdischen Vater sehr unterlegen. Gerade durch Beweisversuche weckst Du die Vernunft Deines Patienten auf, und ist die einmal wach, — wer kann dann das Ergebnis voraussehen? Selbst wenn es möglich ist, einen einzelnen Gedankengang zu unseren Gunsten zu verdrehen, wirst Du doch bald merken, daß Du in Deinem Patienten die todbringende Gewohnheit gestärkt hast, auf allgemeine Probleme zu achten, und daß Du seine Aufmerksamkeit vom Strome der unmittelbaren Sinneswahrnehmung abgelenkt hast. Dabei ist es doch gerade Deine Aufgabe, seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf diese Sinneseindrücke zu lenken. Bring es ihm bei, in diesen „das eigentliche Leben“ zu sehen und laß ihn nie auf die Frage verfallen, was unter „eigentlich“ zu verstehen sei.

Vergiß nicht, er ist nicht wie Du ein reiner Geist. Da Du nie ein menschliches Wesen warst (o dieser abscheuliche Vorteil „Unseres Feindes“), kannst Du auch nicht begreifen, wie sehr sie ans Alltägliche versklavt sind. Ich hatte einmal einen Patienten, einen richtigen Atheisten, der oft im Britischen Museum studierte. Eines Tages, als er gerade beim Lesen war, merkte ich, wie ein Gedankengang in seinem Gehirn eine falsche Wendung einschlagen wollte. Natürlich war „Unser Feind“ im Nu an seiner Seite. Bevor ich recht wußte, wie mir geschah, sah ich meine zwanzigjährige Arbeit dem Zusammensturz nahe. Hätte ich nun die Ruhe verloren und versucht, mich argumentierenderweise zu verteidigen, so wäre ich verloren gewesen. Aber ein solcher Dummkopf war ich nicht. Statt dessen griff ich ihn sofort von der Seite an, die ich am meisten unter Kontrolle hatte, und flüsterte ihm ein, es

wäre höchste Zeit zum Essen. „Der Feind“ parierte wahrscheinlich (Du weißt, daß wir nie ganz erlauschen können, was er sagt) mit der Eingebung, daß dies doch viel wichtiger wäre als zu essen. Jedenfalls glaube ich, daß er in dieser Richtung vorging, denn als ich meinte: „Ja, sicher, tatsächlich sogar viel zu wichtig, als daß man es am Ende eines Vormittags in Angriff nehmen könnte“, da fühlte er sich sichtlich erleichtert. Noch bevor ich hinzufügen konnte: „Es ist viel vernünftiger, Du kommst nach dem Essen zurück und beginnst mit einem klaren Kopf“, war er schon halbwegs bei der Tür. Sobald er einmal auf der Straße war, hatte ich die Schlacht gewonnen. Ich zeigte ihm den Zeitungsjungen mit der Mittagsausgabe, deutete auf einen Omnibus, Linie 73, der eben vorbeifuhr, und noch ehe er am Fuße der Treppe angelangt war, hatte ich ihm die unabänderliche Überzeugung beigebracht, daß, was immer für grillenhafte Gedanken einem in den Kopf kommen könnten, wenn man sich mit Büchern abschließe, eine gesunde Dosis „wirklichen Lebens“ (er meinte dabei den Omnibus und den Zeitungsjungen) genüge, um einen zu überzeugen, daß „solche Sachen“ einfach nicht wahr sein könnten. Er erkannte, wie haarscharf er der Gefahr entronnen war, und in seinem späteren Leben sprach er gern von jenem „unbestimmten Gefühl für das Wirkliche, das unsere letzte Rettung gegen die Abirungen reiner Logik darstelle“. Er befindet sich jetzt in Sicherheit im Hause „Unseres Vaters“.

Fängst Du an zu begreifen, worum es geht? Dank gewisser Entwicklungen, die wir in ihnen vor Jahrhunderten in Gang brachten, ist es ihnen beinahe unmöglich, an etwas Nicht-Alltägliches zu glauben, solange sie von Alltäglichem umgeben sind. Hämmere ihm beständig die Selbstverständlichkeit der Dinge ein. Vor allem versuche nie Wissenschaft (ich meine die tatsächlichen Wissenschaften) als Verteidigungswaffe gegen das Christentum zu gebrauchen. Sie würden ihn bestimmt ermutigen, über Wirklichkeiten nachzusinnen, die er nicht berühren und sehen kann. Wir hatten schon traurige Fälle mit modernen Physikern zu verzeichnen. Wenn er aber schon seine Finger nicht von der Wissenschaft lassen kann, beschränke ihn wenigstens auf Wirtschaftslehre und Soziologie; aber um keinen Preis darfst Du ihn das unersetzbare „wirkliche Leben“ vergessen lassen. Am allerbesten jedoch hältst Du ihn ganz von der Wissenschaft ab und gibst ihm die großartig allgemeine Überzeugung ein, daß er das alles wisse, und alles, was er aus zufälligen Gesprächen oder der Lektüre lerne, eben „das Ergebnis moderner Forschungsarbeit“ sei. Denk immer daran, daß es Deine Aufgabe ist, ihn zu verwirren. Nach der Art und Weise zu urteilen, wie ihr jungen Teufel schwätzt, möchte man annehmen, es sei eure Aufgabe zu lehren!

Dein Dich liebender Onkel

Screwtape.

2. (14.) Brief

Mein lieber Wormwood!

Was mich in Deinem letzten Bericht über den Patienten am meisten beunruhigt, ist die Tatsache, daß er keine jener zuversichtlichen Vorsätze faßt, die für seine erste Bekehrung so charakteristisch waren. Macht er keine großzügigen Versprechen immerwährender Tugend, wie? Er erwartet sich nicht einmal mehr einen „Gnadenschatz“ fürs ganze Leben, sondern setzt seine Hoffnung nur auf das tägliche und stündliche erbärmliche Bißchen, das notwendig ist, die tägliche und stündliche Versuchung zu überwinden! Das ist wirklich schlimm!

Für den Augenblick sehe ich nur eine Möglichkeit. Dein Patient ist demütig geworden. Hast Du ihn darauf aufmerksam gemacht? Alle Tugenden sind für uns weniger gefährlich, wenn der Mensch sich bewußt ist, daß er sie besitzt. Das gilt besonders dann, wenn es sich um die Demut handelt. Du mußt ihn in einem Augenblick überraschen, da er wirklich arm im Geiste ist, und ihm den schmeichelnden Gedanken einflüstern: „Wahrhaftig, ich bin demütig!“ Und fast augenblicklich wird sich der Stolz — Stolz über seine eigene Demut — einstellen. Sollte er die Gefahr merken und versuchen, diese neue Form des Stolzes zu überwinden, mache ihn stolz auf diesen Versuch — und so weiter, so lange es Dir gefällt. Aber treibe es nicht zu weit, um nicht seinen Sinn für Humor und Vernünftigkeit aufzuwecken, sonst lacht er Dich aus und geht zu Bett.

Es gibt auch noch eine andere nützliche Weise, seine Aufmerksamkeit auf die Tugend der Demut zu lenken. „Unser Feind“ will mit dieser Tugend wie mit allen anderen Tugenden die Aufmerksamkeit des Menschen von der Eigenliebe weg auf Ihn und die Mitmenschen lenken. Alle Selbsterneidigung und aller Selbsthaß haben letztlich nur diesen einen Zweck. Wenn dieses Ziel nicht erreicht wird, fügen sie uns wenig Schaden zu. Im Gegen teil, sie können uns sogar sehr nützlich sein, falls sie es fertig bringen, den Menschen mit sich selbst beschäftigt zu halten, und vor allem, wenn Selbstverachtung zum Ausgangspunkt für die Verachtung anderer Personen und damit für Trübsinn, Zynismus und Grausamkeit gemacht werden kann.

Du mußt deshalb vor Deinem Patienten das eigentliche Ziel der Demut geheim halten. Sieh zu, daß er unter Demut nicht ein Selbstvergessen versteht, sondern eine bestimmte Meinung (genauer eine geringe Meinung) von seinen eigenen Talenten und seinem Charakter. Ich nehme an, daß er wirklich einige Talente besitzt. Bring ihm die fixe Idee bei, daß Demut darin bestehe, sich selbst glauben zu machen, diese Talente seien viel weniger wertvoll als er meint. Zweifellos sind sie es auch wirklich. Aber darauf kommt es nicht an. Die Hauptsache ist, ihn zu veranlassen, eine Meinung aus irgendeinem Grunde, nur nicht dem der Wahrheit, zu schätzen. So kannst Du in eine Gesinnung, die sonst eine Tugend zu werden droht, ein Element der Unehrliechkeit und Selbsttäuschung hineintragen. Auf diese Weise wurden schon Tausende von Menschen zu der Überzeugung gebracht, Demut bestünde darin, daß z. B. schöne Frauen sich einredeten, sie wären

häßlich, und intelligente Männer, sie wären dämlich. Und da in vielen Fällen das, was sie sich selbst einreden wollen, ganz offensichtlicher Unsinn ist, können sie sich eben nicht davon überzeugen, und wir haben damit den großen Vorteil gewonnen, ihren Geist in einem endlosen Umsich-selber-drehen zu erhalten, in der Anstrengung, das Unmögliche zu erzwingen.

Um die Kampfesführung „Unseres Feindes“ im voraus zu durchschauen, müssen wir seine Absichten berücksichtigen. „Der Feind“ will den Menschen zu einer Gesinnung bringen, in der er die schönste Kathedrale der Welt entwerfen könnte und dabei wüßte, daß es wirklich die schönste ist, so daß er sich über diese Tatsache freut, ohne dabei aber froher oder weniger froh über sein eigenes Werk zu sein, als wenn es von einem anderen geschaffen wäre. „Der Feind“ will ihn am Ende so frei von aller Selbstsucht haben, daß er sich seiner eigenen Talente ebenso aufrichtig und dankbar freuen kann wie der seines Nächsten — so wie er sich an einem Sonnen-aufgang, an einem Elefanten oder einem Wasserfall freut. Er will, daß jeder Mensch letztlich alle Kreaturen (sich selbst eingeschlossen) als herrliche und ausgezeichnete Wesen erkennen kann. Er beabsichtigt, so schnell wie möglich ihre animalische Selbstliebe zu töten, aber mit dem Endziel, wie ich fürchte, ihnen eine neue Art von Selbstliebe zurückzugeben — eine Liebe und Dankbarkeit gegenüber allen Personen, eingeschlossen die eigene. Wenn sie einmal wirklich gelernt haben, ihre Nächsten zu lieben wie sich selbst, dann wird es ihnen erlaubt sein, sich selbst zu lieben wie ihre Nächsten. Wir dürfen nämlich nie jenen abstoßendsten und unverständlichssten Charakterzug „Unseres Feindes“ vergessen, daß er wirklich diese unbehaarten Zweibeiner, die er geschaffen hat, liebt und ihnen immer mit der rechten Hand zurückgibt, was er mit der linken wegnahm.

Seine ganze Anstrengung zielt deshalb darauf hin, das Herz des Menschen unter allen Umständen von der Betrachtung seines eigenen Wertes abzubringen. Es wäre ihm lieber, ein Mensch hielte sich für einen großen Baumeister oder einen großen Dichter und schläge sich dann die ganze Sache aus dem Kopfe, als daß er Zeit und Mühe damit verschwendete, sich zu überzeugen, daß er ein schlechter sei. Deinen Bemühungen, dem Patienten Eitelkeit oder falsche Bescheidenheit beizubringen, wird daher seitens des „Feindes“ mit der selbstverständlichen Warnung begegnet werden, daß es gewöhnlich nicht die Pflicht des Menschen sei, überhaupt eine Meinung von seinen Talenten zu haben, da er sehr leicht fortfahren könne, diese zur bestmöglichen Entfaltung zu bringen, ohne schon jetzt seine genaue Nische im Ruhmestempel festzulegen. Du mußt um jeden Preis versuchen, diese Mahnung aus dem Bewußtsein Deines Patienten zu verdrängen.

„Der Feind“ wird auch versuchen, Deinen Patienten wirklich von einer gewissen Lehre zu überzeugen, die sie zwar alle bekennen, die sie sich aber nur mühsam ins Gefühl bringen können, nämlich die Lehre, daß sie sich nicht selbst erschaffen haben, daß sie ihre Talente als Geschenk erhalten und daß sie deshalb mit demselben Recht auf ihre Haarfarbe stolz sein könnten. Aber stets und in jeder Weise wird es des „Feindes“ Absicht sein, den Geist des Patienten von solchen Fragen überhaupt abzulenken. Und

Deine muß es sein, ihn auf sie hin zu fixieren. Ja, selbst an ihre Sünden sollten sie nach dem Willen „Unseres Feindes“ nicht zu viel denken; je schneller ein Mensch, der seine Sünden einmal bereut hat, seine Aufmerksamkeit von sich abwendet, desto mehr freut es den „Feind“.

Dein Dich liebender Onkel

Screwtape.

3. (19.) Brief

Mein lieber Wormwood!

Ich habe viel über die Frage in Deinem letzten Brief nachgedacht. Wenn alle Individuen, wie ich klar bewies, von Natur aus miteinander im Kampfe liegen und damit des „Feindes“ Idee von Liebe ein Widerspruch in sich selbst ist, was soll dann meine oft wiederholte Warnung bedeuten, daß er wirklich dieses menschliche Gesindel liebe und wirklich deren Freiheit und ewige Existenz wünsche? Hoffentlich hast Du, mein lieber Junge, meinen Brief niemandem gezeigt. Nicht als ob viel daran läge. Jedermann würde sofort erkennen, daß der Anschein der Häresie, den ich mir dadurch gab, rein zufällig ist. Nebenbei gesagt, ich hoffe doch, Du hast gemerkt, daß einige meiner Bemerkungen über Slubgob, die anscheinend etwas unhöflich waren, scherhaft gemeint waren. Tatsächlich habe ich die höchste Achtung vor ihm. Und meine Drohungen, Dich nicht vor den Behörden zu schützen, waren natürlich nicht ernst zu nehmen. Du magst sicher sein, daß ich stets Deine Interessen im Auge behalten werde. Aber sieh zu, daß Du alles wohl verwahrt hältst.

Ich muß eingestehen, ich verfiel aus reiner Nachlässigkeit auf die irrite Behauptung, „Unser Feind“ liebe wirklich diese menschlichen Wesen. Das ist natürlich unmöglich. Er ist ein Wesen für sich, sie sind verschieden von ihm. Ihr „Gutes“ kann nicht auch das seine sein. All sein Gerede über Liebe ist notwendigerweise nur die Tarnung einer anderen Absicht. Er muß irgend einen realen Beweggrund haben, sie zu schaffen und sich um sie so viele Mühe zu geben. Der Grund, weshalb wir so reden, als hätte er wirklich diese unmögliche Liebe für sie, ist unsere vollkommene Unfähigkeit, jenen realen Beweggrund ausfindig zu machen. Welchen Vorteil erwartet er sich von ihnen? Das ist die unlösbare Frage. Ich glaube nicht, daß es irgend einen Schaden anstiften könnte, wenn ich Dir verrate, daß gerade diese Frage ein Grund des Streites zwischen „Unserem Vater“ und dem „Feinde“ war. Als die Idee der Schöpfung des Menschen zum erstenmal diskutiert wurde, und der „Feind“ schon damals ganz offen eingestand, daß er eine gewisse Episode mit einem Kreuz voraussehe, da ersuchte „Unser Vater“ ganz selbstverständlich um ein Interview und bat um Aufklärung. Der „Feind“ gab ihm keine andere Antwort als dieses unsinnige Geschwätz über selbstlose Liebe, das er seitdem verbreitet hat. Das konnte „Unser Vater“ natürlich nicht annehmen. Er bat den „Feind“ inständig, offene Karten zu spielen, und gab ihm alle Gelegenheit dazu. Er gestand, wirklich besorgt zu sein, das Geheimnis zu erfahren. Der „Feind“ antwortete darauf:

„Ich wünschte von ganzem Herzen, Du tätest es!“ Ich glaube, es war an diesem Punkt der Unterredung, daß der Ekel über solch unbegründeten Mangel an Vertrauen „Unseren Vater“ veranlaßte, sich auf einen unendlichen Abstand von seiner „Gegenwart“ zu entfernen, und das mit solcher Plötzlichkeit, daß dadurch die lächerliche Feindpropaganda entstand, er sei mit Gewalt aus dem Himmel herausgeworfen worden. Seitdem haben wir einzusehen gelernt, warum unser Unterdrücker so geheimnisvoll tut. Sein Thron hängt nämlich von diesem Geheimnis ab. Mitglieder seiner Partei haben öfters eingestanden, daß der Krieg zu Ende wäre, und wir den Himmel wieder betreten würden, falls wir verstanden, was er unter Liebe meint. Nun, darin liegt unsere große Aufgabe. Wir wissen, daß er nicht wirklich lieben kann; niemand kann es; es ist einfach sinnlos. Wenn wir herausfinden könnten, was er wirklich im Schilde führt! Eine Hypothese nach der anderen ist ausprobiert worden, und noch immer kommen wir nicht dahinter. Aber wir dürfen nie die Hoffnung aufgeben: immer kompliziertere Theorien, immer vollkommenere Tatsachen-Sammlungen, immer größere Belohnungen für Forscher, die Fortschritte machen, immer grausamere Strafen für Mißerfolge — all das fortgesetzt und gesteigert bis zum Ende der Welt, kann unmöglich ohne Erfolg bleiben.

Du beschwerst Dich, daß ich in meinem letzten Briefe nicht klar erklärte, ob ich es für ein menschliches Wesen für wünschenswert halte, „verliebt“ zu sein. Aber, mein lieber Wormwood, das ist doch eine der Fragen, die man von denen erwarten könnte! Laß sie doch darüber streiten, ob „Liebe“ oder Patriotismus oder Ehelosigkeit oder Kerzen auf den Altären oder Abstinenz oder Erziehung „gut oder schlecht“ sind! Siehst Du denn nicht, daß es darauf keine Antwort gibt? Nichts ist von Bedeutung außer der Kunst, einen bestimmten Patienten in gegebenen Umständen und im bestimmten Augenblick dem „Feinde“ oder uns näher zu bringen. Daher kann es ein guter Schachzug sein, einem Patienten die Überzeugung beizubringen, daß „Liebe“ „gut“ oder „schlecht“ sei. Wenn er ein arroganter Mensch ist, voll Verachtung für den Leib, die sich tatsächlich auf seine Prüderie gründet, von ihm aber fälschlich für Reinheit gehalten wird — und dabei einer, der sich gefällt in der Verhöhnung all dessen, was seine Kameraden preisen —, dann laß ihn unter allen Umständen sich gegen Liebe entscheiden. Erfülle ihn mit herausforderndem Aszetentum, und wenn Du von seinem Geschlechtstrieb alles weggenommen hast, was diesen menschlich machen könnte, plag ihn mit diesem Trieb, und zwar in einer um so brutaleren und zynischeren Form. Ist er aber ein gefühlsbetonter, leichtgläubiger Kerl, dann füttere ihn mit unbedeutenden Dichtern und fünftklassigen Romanschriftstellern aus der alten Schule, bis Du ihn überzeugt hast, daß „Liebe“ sowohl unwiderstehlich als auch irgendwie verdienstlich sei. Diese Überzeugung ist eingestandenermaßen keine große Hilfe zu gelegentlicher Unkeuschheit; aber sie ist ein unvergleichliches Rezept für fortgesetzte, „edle“, romantisch-tragische Ehebrüche, die, wenn alles gut geht, mit Morden und Selbstmorden enden. Wenn das nicht gelingt, kann sie benutzt werden, um den Patienten in eine nützliche Ehe

hineinzusteuern. Eine Ehe, obgleich sie die Erfindung des „Feindes“ ist, hat nämlich auch ihren Nutzen. In der Nachbarschaft Deines Patienten leben doch sicherlich mehrere junge Damen, die ihm ein christliches Leben recht schwierig machen dürften, falls Du ihn überreden könntest, eine von ihnen zu heiraten. Bitte gib mir genaue Nachricht darüber in Deinem nächsten Schreiben. Inzwischen versuche es Dir klar zu machen, daß „verliebt“ sein nicht notwendigerweise günstig ist, weder für uns noch für die andere Seite. Das ist einfach eine Gelegenheit, die wir sowohl wie der „Feind“ auszubeuten versuchen. Genau wie die meisten übrigen Dinge, über die sich die Menschen so viel Kopfzerbrechen machen, wie z. B. Gesundheit und Krankheit, Alter und Jugend oder Krieg und Frieden — all das ist, soweit das geistliche Leben in Frage kommt, zunächst einmal Rohmaterial.

Dein Dich liebender Onkel

Screwtape.

Krise des Bußsakramentes?

Gedanken und Anregungen zur heutigen Beichtpraxis

Von Heinrich Bacht S.J., Büren i. W.

Vor bemerkung: Die folgenden Ausführungen wollen, vor allem in ihrem dritten Teil, nicht so sehr als fertige Thesen verstanden sein, als vielmehr Priester und Laien für die Verwaltung und den Empfang des Bußsakramentes Anregung und Hilfe bieten. Darum bitten wir unsere Leser ausdrücklich um ihre Stellungnahme, um selbst wieder Anregung zu empfangen. Die Schriftleitung.

Wenn auch die Kontroverse um die Andachtsbeichte, die bis unmittelbar vor dem Kriege die Gemüter bewegte, durch die autoritativen Worte der Enzyklika „Mystici Corporis“¹ grundsätzlich beendet ist, so dürfen wir uns

¹ Die Stelle steht im dritten Teil des Rundschreibens, in dem eine Reihe von Irrtümern auf dem Gebiet des aszetischen Lebens besprochen wird. Zu ihnen rechnet der Papst auch „die falschen Anschauungen jener, die behaupten, man dürfe die häufige Beichte der läßlichen Sünden nicht so hoch einschätzen; das allgemeine Sündenbekenntnis, das die Braut Christi Tag für Tag zusammen mit den ihr im Herrn vereinten Kindern durch die Priester am Fuß des Altars ablegt, sei ihr vorzuziehen“. Gewiß gibt es mannigfache Weisen zur Tilgung der läßlichen Schuld. Aber dennoch behält die häufige Andachtsbeichte, „die nicht ohne den Antrieb des Heiligen Geistes in der Kirche eingeführt wurde“, ihre Bedeutung. „Mögen also die, welche in den Reihen des jüngeren Klerus die Hochschätzung der häufigen Beichte zu verringern und herabzusetzen suchen, wohl bedenken, daß sie eine Sache betreiben, die dem Geiste Christi fremd und für den mystischen Leib unseres Heilandes ein Unsegen ist“. — In der Enzyklika über die heilige Liturgie „Mediator Dei“ vom 20. November 1947 kommt Pius XII. nochmals eindringlich auf diesen Punkt zurück: „Da jedoch die Ansichten, die von einigen hinsichtlich der öfteren Beicht geteilt werden, dem Geiste Christi und seiner makellosen Braut gänzlich zuwiderlaufen und für das geistliche Leben geradezu verheerend sind, rufen Wir in Erinnerung, was Wir darüber bereits im Rundschreiben „Mystici Corporis“ mit Schmerz geschrieben haben, und Wir dringen erneut darauf, daß ihr das, was Wir dort mit überaus besorgten Worten dargelegt haben, euren Gläubigen, insbesondere den Priesteramtskandidaten und dem jungen Klerus, zu ernster Erwägung und gelehriger Ausführung einschärft.“